Nr. 155 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Dienstag, den 10. Juli 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die polnisch-litauischen Verhandlungen wieder gescheitert

Auch in Warschau Abbruch der Verhandlungen — Die polnische Delegation verläßt Kowno — Unmögliche Fortführung auf Grund der jetzigen Vorschläge

Kowno. Am Sonnabend um 5 Uhr nachmittags versammelte sich die Sicherheits- und Entschädigungskommission zu der vierten Sitzung. Die polnische Abordnung lehnte nochmals eine Verhandlung des litauischen Sicherheitsvorschlages strikt ab und schlug erneut vor, als weitere Grundlage entweder den polnischen Plan anzunehmen oder einen neuen Vorschlag von litauischer Seite zur Erörterung zu stellen. Beide Delegationsführer sprachen je 15 Minuten. Von litauischer Seite wurde das Einbringen eines neuen Plans abgelehnt. Der Gegensatz der Auffassungen trat deutlich zu Tage. Die Sitzung wurde völlig ergebnislos abgebrochen.

Die polnischen Unterhändler verließen Sonntag abend mit dem Rigaer Zug Litauen. Ein Unterhändler, wahrscheinlich Holowka, mit den Sekretären bleibt noch bis zur Fertigstellung des Protokolls, um am Dienstag Kowno zu verlassen.

Untergang eines Truppentransportdampfers

291 Personen ertrunken — Nur 4 Gerettete

Neuyork. Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, ist der chilenische Truppentransportdampfer „Angamos" auf der Fahrt nach dem Hafen Lebu mit 295 Peronsen an Bord an der chilenischen Küste untergegangen. Der Kapitän hat vor dem Untergang des Schiffes Selbstmord verübt.

Nach Meldungen aus Santiago de Chile befanden sich an Bord des untergegangenen Dampfers „Angamos" rund 295 Personen, darunter 80 Fahrgäste. Das Schiff lief bei heftigem Sturm auf Grund, nachdem das Steuer gebrochen war. Infolge der ungeheuren Wucht des Aufpralles auf die Felsen brach es völlig auseinander. Nur vier Mann der Besatzung konnten schwimmend die Küste erreichen. Alle Rettungsarbeiten blieben erfolglos, da der Sturm mit unverminderter Wucht anhielt.

*

Paris. Nach den letzten, aus Santiago de Chile eingetroffenen Meldungen, sind mit der sinkenden „Angamos" insgesamt 290 Personen ums Leben gekommen. Von der 215 Kopf starken Besatzung konnten nur fünf Mann gerettet werden, außerdem ertranken alle Passagiere, unter denen sich zahlreiche Frauen und Kinder befanden. Der Zerstörer „Williams" und der Kreuzer „Venteno" sind an der Unfallstelle eingetroffen, ohne jedoch eine Spur des Schiffes aufzufinden. Ueber die Ursache der Katastrophe sind bis jetzt noch wenig Einzelheiten bekannt geworden, da die fünf geretteten Matrosen sich in einem Zustand befinden, der ein längeres Verhör nicht zuläßt. Aus ihren Aeußerungen geht hervor, daß das plötzliche Eintreten des Unglückes dem Kapitän es nicht mehr ermöglichte, diejenigen Maßnahmen zu ergreifen, die die Rettung mindestens eines Teiles der Reisenden und der Besatzung gesichert hätten. Vor dem Marineministerium in Santiago de Chile, vor dem sich die Familien der Matrosen und der an Bord der „Angamos" befindlichen Reisenden eingefunden hatten, um Nachrichten über ihre Angehörigen zu erlangen, spielten sich ergreifende Szenen ab.

Der Marineattachee der chilenischen Gesandtschaft in Paris erklärte einem Vertreter des Paris Soir u. a., daß die „Angamos" ein altes Schiff gewesen sei, das zur Beförderung der für das Geschwader nötigen Kohle u. Lebensmittel diente. Sein Ladevermögen habe 4500 Tonnen betragen. Im Golf von Arauco hätten sich schon zahlreiche Schiffbrüche ereignet, da die Fahrlinie sehr schlecht und voller Felsen und Klippen sei und dort ein fast ununterbrochener Sturm herrsche.

Aus der Partei

Der Parteivorstand der D. S. A. P. Polens hat in seiner am 7. Juli 1928 abgehaltenen Sitzung folgenden Beschluß gefaßt:

Der Bezirksvorstand der D. S. A. P. Bromberg verständigte den Parteivorstand, daß die Organisationen Posen-Pommerellen sich von der Partei losgelöst, und als D. S. P. Polens konstituiert haben.

Der Parteivorstand nimmt diese Mitteilung zur Kenntnis und stellt fest, daß mit obigem Beschluß die Bromberger Organisation sich außerhalb der Partei gestellt hat.

Durch diese Loslösung der Bromberger Organisation ist erklärlicherweise Beschlüssen des Parteivorstandes vorgegriffen worden, der für die gegenwärtige Taktik der Bromberger Organisation die Verantwortung nicht übernehmen und diese nicht billigen konnte.

Der Parteivorstand.

Kowoll. Dr. Glücksmann. Peschka. Lukas.

Generalversammlung der Bergarbeiter Deutschlands

Magdeburg. Am Sonntag fand die Eröffnung der 26. Generalversammlung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands in Magdeburg statt, zu der sich außer den Vertretern der Behörden und den Abgeordneten der Gewerkschaftsverbände Deutschlands auch zahlreiche Vertreter ausländischer Bergarbeiterverbände eingefunden hatten. Der Vorsitzende des Verbandes, Waldhecker-Bochum, begrüßte die Anwesenden und hob in seiner Rede die augenblickliche schwierige wirtschaftliche Lage des Bergbaues hervor. Die Einführung der Feierschichten und Massenentlassungen der Bergarbeiter hätten lebhafte Unruhe hervorgerufen. Der Redner forderte die Abgeordneten auf, durch Einigkeit und Einmütigkeit den Verband zu stärken.

Anschließend daran nahm der preußische Minister für Handel und Gewerbe, Dr. Schreiber, das Wort und betonte, daß die Generalversammlung des Verbandes der Bergarbeiter in einer für wichtige Teile des deutschen Bergbaues außerordentlich ernsten Zeit stattfinde. Im Ruhrgebiet hätten sich in den letzten Monaten als Folgeerscheinungen zunehmender Absatzschwierigkeiten Feierschichten und Stillegungen gehäuft. Es sei daher natürlich, daß die Sorge wegen dieser Entwicklung die zur Tagung Erschienenen ganz besonders beschäftigte. Man dürfe jedoch nicht vergessen, daß das Ruhrgebiet von Beginn des englischen Bergarbeiterstreikes an bis zum Frühjahr 1927 trotz aller Betriebszusammenlegungen seine Belegschaft um etwa 50 000 Mann erhöht hätte. Daß diese Belegschaftsvermehrung leider nicht von Dauer sein könnte, wäre von vornherein vorauszusehen gewesen. Der verschärfte Konkurrenzkampf aller Länder, die am Kohlenbergbau beteiligt seien, hätte die Absatzmöglichkeiten derart verringert, daß zu einer Einschränkung der Förderung geschritten werden mußte. Da jedoch die Einlegung von Feierschichten die gesamte Belegschaft schädige, sei die Stillegung einzelner Betriebe vorteilhafter. Oeffentliche Gelder zur Wirtschaftlichmachung von notleidenden Betrieben aufzuwenden, sei vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nicht zu verantworten. Die deutsche Arbeitnehmerschaft dürfe die Frage der Wirtschaft nicht nur vom Standpunkt eines fürsorgebedürftigen Einzelinteresses oder einzelnen Betriebes aus, betrachten, sondern in ihrer Verknüpfung und Abhängigkeit von einander.

Der Präsident der „Imro" in Sofia erschossen?

Belgrad. Nach einem hier eingetroffenen Telegramm einer bulgarischen Nachrichtenagentur wurde am Sonnabend in Sofia auf zwei Männer von drei Unbekannten ein Revolverattentat verübt. Von den Ueberfallenen blieb der eine auf der Stelle tot liegen und der andere wurde ins Krankenhaus überführt, wo er seinen Verletzungen erlag. Der Untersuchungsrichter stellte fest, daß der im Krankenhaus verstorbene General Protogerow war, der Führer der mazedonischen Komitatschi und der Präsident der mazedonischen Organisationen, denen auch Einfälle nach Jugoslawien zugeschrieben werden. Die Polizei verhaftete einen Attentäter, doch wird sein Name geheim gehalten. Der zweite Ermordete soll eine bekannte politische Persönlichkeit sein. Das Attentat hat in Sofia großes Aufsehen hervorgerufen, und wird auch in Jugoslawien viel besprochen.

Der ewige Streit: Polen-Litauen

Pilsudskis Direktiven.

Warschau, Anfang Juli.

Es ist nachgerade lästig geworden, das Thema „Polen-Litauen" immer wieder vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Seit Jahr und Tag wird darüber geschrieben, Ausblicke werden getan, Vermutungen angestellt — aber man brauchte heute nur einen Aufsatz von vor sechs Monaten, von vor einem Jahr zu wiederholen, er hätte seine Aktualität voll und ganz behalten. Der Konflikt zwichen diesen beiden Staaten, die 10 Jahre nach dem Kriege sich miteinander noch im Kriegszustand befinden, besteht immer noch, und wenn er an unmittelbarer Schärfe vielleicht verloren hat, so nur deshalb, weil man sich an ihn gewöhnt haben mag. Aber grundsätzlich ist man keinen Schritt vorwärts gegangen, und wenn das Sich-Gewöhnt-Haben seine guten Seiten haben mag, so wirkt sich das doch auf der anderen Seite infolge der Verhärtung dieses Zustandes wieder verhängnisvoll aus.

Vor zwei Wochen ist in Warschau der internationale Friedenskongreß zu Ende gegangen. Man hat im Laufe der Beratungen, an denen sich hervorragende Köpfe der Politik und Wirtschaft beteiligt haben, zahlreiche Resolutionen gefaßt, in denen Aufhebung der Zollgrenzen, Verhinderung internationaler Wirtschaftskonflikte, Abrüstung und allgemeine Befriedung gefordert wurde. Diese Resolutionen hatten zum Ziel, die allgemeine Annäherung der europäischen Staaten in die Wege zu leiten. Aber noch keine Tagesreise von Warschau entfernt gibt es eine Grenze, die nicht nur wirtschaftliche Schranken bedeutet, nicht nur zwei verschiedene Völker von einander trennt, sondern die, um es kurz zu sagen, mitten zwischen zwei aufgepflanzten Bajonetten steht. Werden sie einmal zustoßen? Man weiß es nicht. Aber man weiß, daß Bajonette an und für sich ein gefährliches Spielzeug sind, und die Gefahr, daß manch einer sie ihrem Bestimmungszweck doch wird zuführen wollen, besteht solange, als die Bajonette sich nicht gesenkt haben. Das tun sie aber nicht, wenn auch in Königsberg feierlich beschlossen wurde, alles zu tun, was den gegenwärtigen anormalen Zustand beendigen könnte. Aber dieses „alles" fassen beide Seiten verschieden auf. Für Polen ist alles, was es tun kann, sich zur Aufnahme normaler Beziehungen in politischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht bereit zu erklären, unter striktester Wahrung des status quo.

In diesem Sinne ist Polen wirklich pazifistisch, wie zur Begrüßung des Friedenskongresses der polnische Außenminister Zaleski feierlich dargelegt hat. Auch Deutschland gegenüber hegt Polen „pazifistische" Absichten. Aber die Rede Zaleskis in Paris, in der er gegen die Rheinlandräumung protestiert, zeigt, welchen Pazifismus Polen zu vertreten wünscht: es ist der konservative Pazifismus eines Landes, dessen territoriale Ansprüche vollauf befriedigt sind, und das auch keinerlei imperialistische Kriege führen kann. Ob dieser Pazifismus in einer Zeit, da in den europäischen politischen Zentren immer häufiger der Gedanke einer Revision gewisser, den wahren Frieden behindernder Verträge und Abmachungen erwogen wird, auch als den Frieden fördernd angesehen werden kann, ist eine andere Frage. Auf den polnisch-litauischen Streit transponiert heißt das: politisieren, Geschäft machen — sehr gern. Wilna bleibt aber polnische Stadt — und außer Diskussion. Die Litauer sagten bis vor kurzem dasselbe, nur mit umgekehrten Vorzeichen bezüglich Wilnas: auch wir wollen mit euch friedlich leben. Aber einen direkten Verkehr können wir mit euch nicht aufnehmen, denn eure Eisenbahnen müßten Wilna passieren. Auch Briefe können wir aus Wilna nicht annehmen — denn sie wären als Auslandssendung frankiert, mit polnischen Marken — und Wilna ist doch litauisch. Ebenso können wir einen Gesandten Polens nur in geziemender Weise in der litauischen Hauptstadt empfangen — und das ist bekanntlich verfassungsmäßig bestätigt — Wilna.

Angesichts dieser beiden Standpunkte schien eine Verständigung kaum möglich. Inzwischen hat sich aber Woldemaras in London sagen lassen müssen, daß es einfach nicht mehr so weiter ginge. Es mag stimmen oder nicht mit den englischen Plänen einer einheitlichen antirussischen Front, jedenfalls liegt England daran, im Osten Europas keine Brandherde zu wissen, die seine Maxime von der balance of power eines Tages illusorisch machen könnte. Und Woldemaras gab nach. Er verlangt nicht mehr formell die Rückgabe Wilnas. Was er wünscht ist nur eine weitgehende

Sicherheit der litauischen Grenzen in ihrem heutigen Bestande, und da scheint ihm, nach den litauischen Erfahrungen mit Wilna, das der polnische General Zeligowski bekanntlich widerrechtlich besetzt hat, ein bloßer Vertrag doch nicht ausreichend. Eine Unterschrift wird oft vergessen, ein Schriftstück nichts als ein Fetzen Papier. Nein, was Woldemaras will, ist: die Schaffung einer neutralen, entmilitarisierten Zone auf polnischem Gebiet, im Umkreise von 50 Kilometern. Ist das genügende Sicherheitsgarantie, fragt man sich da unwillkürlich? Was bedeuten 50 Kilometer für eine Abteilung berittener Soldaten, oder für Tanks, gar für Kampfflugzeuge? Aber sehen wir uns die Karte an, vergleichen wir die Maßstäbe — und was finden wir? Unter diese Zone fällt, unter anderem, auch Wilna. Das ist der Witz. Woldemaras wünscht, daß polnische Soldaten aus Wilna verschwinden, wünscht, jenem salomonischen Urteil gleich, daß Wilna, wenn es schon nicht litauisch sein soll, auch nicht polnisch erscheine. Aber selbst dann — sagt Woldemaras — könne der Eisenbahnverkekr nur über Ostpreußen stattfinden. Man braucht nicht zu sagen, daß Polen auf dieser Grundlage nicht verhandeln wird. Ueber kurz oder lang werden die gegenwärtig in Warschau und Kowno stattfindenden Besprechungen abgebrochen werden — was dann? Dann wird die polnische Außenpolitik vor eine neue Aufgabe gestellt werden, nämlich auf eine andere, als die bisherige Weise die litauische Frage zu lösen. Wie wird das geschehen? Die Person des Mannes, der die polnische Außenpolitik jetzt leitet, gibt uns darüber keinen endgültigen Bescheid: dieser Mann ist, wie wir seit kurzem wissen, nicht etwa Außenminister Zaleski, der sein Ressort bisher mit viel Mühe und Sorgfalt verwaltet, zahlreiche außenpolitische Reisen unternommen hat und erst jetzt wieder nach Paris zu wichtigen Besprechungen gefahren ist; vielmehr ist das Marschall Pilsudski selber, der in seinem vielbesprochenen temperamentvollen Interview ausdrücklich erklärt hat, daß die Direktiven der Außenpolitik in seiner, der des Kriegsministers, Hand ruhen.

Es ist wohl kaum je vorgekommen, daß Männer, deren Aufgabe darin besteht, das Land für den Fall eines Krieges vorzubereiten, sich andererseits damit befassen, das grundsätzlich friedlich sein sollende Verhältnis zu den Nachbarstaaten zu regeln. Wie leicht kann da der rasselnde Säbel an der Seite des Militärs die kunstvoll aufgestellten Friedens-Kartenhäuschen streifen u. umwerfen. Sind die außenpolitischen Direktiven Pilsudskis klarer u. übersichtlicher als seine innerpolitische Einstellung? Ist nicht vor wenigen Tagen die polnische Antwort auf die letzte russische Note über das Lizarew-Attentat im Entwurf an den polnischen Gesandten in Moskau über den Kopf des Außenministers hinweg abgegangen, eine umso konfusere Angelegenheit, als die Note trotzdem immer noch nicht überreicht worden ist, sondern der Gesandte (Patek) sich verpflichtet gefühlt hat, persönlich nach Warschau zu eilen, um noch einmal mit Pilsudski Fühlung zu nehmen. Wer weiß was die Note des außenpolitischen Kriegsministers enthalten haben mag. Frieden? Kriegserklärung? Abenteuerliche Vorstellung. Aber nach den letzten Aeußerungen des Marschalls, die innerpolitisch den Krieg ankünden, ist doch alles möglich. Und hat die polnische Außenpolitik nicht erst kürzlich einen unüberlegten Vorstoß gewagt — die berühmte Pariser Rede Zaleskis gegen die Rheinlandräumung — der kläglich ausgelaufen ist und Polen nur geschadet hat?

Nach der Ankündigung Pilsudskis, daß er auch die Außenpolitik bestimmen werde, sind zu den Besorgnissen über innerpolitische Krisen in Polen solche über außenpolitische Verwicklungen hinzugekommen. **Th. L.**

Die Verhandlungen zwischen Nanking und Japan gescheitert

Peking. Aus Schanghai wird gemeldet, daß am Sonntag früh die Verhandlungen zwischen dem japanischen Generalkonsulat und der Nankingregierung abgebrochen worden sind. Die Nankingregierung lehnte sämtliche japanischen Vorschläge über die Liquidierung des Tsinanfu-Zwischenfalles ab.

Das Wahlprogramm der englischen Arbeiterpartei

London. Die englische Arbeiterpartei hat angesichts der kommenden Parlamentswahlen ihre Politik in einer Broschüre niedergelegt. Die Partei begründet ihre Forderung an die Macht zu kommen mit der Notwendigkeit der Einführung einer neuen sozialen Ordnung und der sofortigen Beseitigung der Notlage des Landes. Es werden Forderungen erhoben, beglich, einer umfassenden industriellen Gesetzgebung, der Nationalisierung des Grundbesitzes und Industrie, des Ausbaues der sozialen Einrichtungen und der Erziehung. Das Finanzprogramm sieht u. a. die Einführung einer zusätzlichen Steuer auf Einkommen über 500 Pfund im Jahr eine Erhöhung der Erbschaftssteuer für den Grundbesitz und die Abschaffung der Steuern für den Lebensunterhalt vor. Weiter fordert das Programm eine stete Herabsetzung der Rüstungsausgaben.

In einer Besprechung des Wahlprogramms der Arbeiterpartei erklärt die „Times", das Programm enthalte nichts neues. Schon eine flüchtige Durchsicht des Programms hebe den Grund an, weshalb die Arbeiterpartei sich weigere, die Losung der Unabhängigen „Sozialismus in unserer Zeit" anzunehmen. Die Forderungen der Arbeiterpartei seien an Vorbehalte geknüpft, und selbst die Forderung nach sofortiger Einführung des Achtstundentages in der Kohlenindustrie sei mit dem Vorbehalt gleichzeitiger Verbesserungen der Lage der Bergarbeiter im Auslande verbunden. Nur in finanzieller Hinsicht sei das Programm von Bedeutung. — Der „Daily-Telegraph" bezeichnet das Programm als eine bewunderswerte Arbeit, wenn man es von dem Standpunkt aus betrachte, daß es eine Richtlinie für die kommenden Wahlen sei. In seinen finanziellen Forderungen sei das Programm angreifbar. Die Forderungen nach Nationalisierung des Grundbesitzers der Bergwerke, der Eisenbahnen usw. seien zu erwarten gewesen.



Lundborgs Retter

Der schwedische Fliegerleutnant Schyberg, der seinen Kameraden Lundborg aus der Eiswüste befreit hat.

Hermes und Twardowski

Zu den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin. Wie die T. U. erfährt, wird sich eine der nächsten Kabinettssitzungen voraussichtlich am Montag mit der Frage der Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen beschäftigen. Im Anschluß daran ist beabsichtigt, die Verhandlungen zwischen dem deutschen Verhandlungsführer Dr. Hermes und dem polnischen Verhandlungsführer Twardowski am kommenden Donnerstag oder Freitag in Warschau wieder aufzunehmen. Die Verhandlungen werden sich voraussichtlich dort wieder aufnehmen lassen, wo sie zuletzt abgebrochen worden sind, nämlich bei der Frage des Niederlassungsrechtes Deutscher in Polen. Der deutsche Standpunkt in dieser Frage hat sich nicht geändert. Die jetzige deutsche Regierung beabsichtigt nicht, in irgend einer Weise den polnischen Wünschen gegenüber besondere Zugeständnisse zu machen, da auch sie der Ansicht ist, daß nur bei befriedigender Lösung aller zur Erörterung stehender Fragen ein Handelsvertrag zwischen Deutschland und Polen die von beiden Seiten erwünschten günstigen Auswirkungen haben würde. Auf alle Fälle ist bei glattem Verlauf der Verhandlungen noch mit einer mehrmonatigen Dauer der Besprechungen zu rechnen, ehe diese zum Abschluß eines Handelsvertrages führen können.

Revolte in der türkischen Kriegsschule

Konstantinopel. In der Kriegsschule in Konstantinopel brach unter den Kursusteilnehmern eine Revolte aus. 140 Kriegsschüler wurden verhaftet, während 12 entflohen. Die näheren Gründe der Revolte sind noch nicht bekannt.

Eine polnische Stadt niedergebrannt

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung" aus Warschau meldet, ist das polnische Städtchen Odrzynow vollständig abgebrannt. 298 Häuser wurden zerstört. Ein Todesopfer ist zu beklagen. Die Brandursache konnte noch nicht ermittelt werden.

Hoover tritt zurück

Paris. Nach einer Meldung des „Neuyorker Herald", hat Staatssekretär Hoover dem Präsidenten Coolidge sein Rücktrittsgesuch unterbreitet. Dem Blatt zufolge kommt als Nachfolger Hoovers William Butler in Frage.



Das Wilson-Denkmal in Prag

ein Werk des tschechisch-amerikanischen Bildhauers Albin Polasek, wurde am 4. Juli in Gegenwart des Präsidenten Masaryk feierlich enthüllt.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

25)

Kapitel 14.

Der Brief in der Asche.

Dr. Warden übermittelte in kurzen Worten dem wartenden Kommissar den Inhalt der soeben empfangenen Nachricht. Hurley Brown ging sofort weg, um eine Autodroschke anzuhalten.

Trotz der Undurchdringlichkeit des Nebels erreichten sie Braymore House in weniger als zehn Minuten, wo sie in der Vorhalle zwei Polizisten trafen, die sich mit dem Hausmeister und dem leichenblassen, zitternden Miller unterhielten.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, Herr Doktor," zeterte der Diener. „Ich versuchte, in Herrn Loubas Zimmer zu kommen, aber es war verschlossen. Ich habe dann die Polizei angerufen."

„Das war ganz in Ordnung," sagte Hurley Brown beruhigend. „Einer von Ihnen," wandte er sich dann an die Beamten, „kommt mit hinauf, der andere bleibt am besten hier. Ich bin stellvertretender Kommissar Hurley Brown von Scotland Yard."

Beim Hinauffahren im Aufzug erhielten sie von Miller eine kurze Skizzierung des Vorgefallenen, soweit er selbst etwas davon wußte. Er war mit seiner Verlobten aus gewesen und um elf Uhr nach Hause gekommen. Er bemerkte nichts Ungewöhnliches, außer daß die Zimmertüren nach wie vor verschlossen waren, und er wollte sich gerade in sein Schlafzimmer begeben, um sich zur Ruhe zu legen, als der Hausmeister und der Kammerdiener vom ersten Stock draußen läuteten und auf das durchsickernde Blut aufmerksam machten. Sofort hatte er telephoniert. Mehr wußte er nicht.

„Wann sind Sie in die Wohnung zurückgekehrt?" fragte Hurley Brown.

„Um halb elf, Herr, genau. Es schlug gerade halb auf der Uhr, als ich zur Tür hereinkam."

„Um neun Uhr fünfzig war er bestimmt noch am Leben. Um halb elf hörten Sie keinen Laut mehr. Eine Viertelstunde später bemerkten die Mieter des Stockwerks darunter die roten Flecken an der Decke. Das Blut hat mindestens zehn Minuten gebraucht, um durchzusickern," sagte Brown, als sie in den Vorplatz eintraten.

„Vielleicht ist es gar kein Blut," meint der Doktor. „Möglich, daß er eine Flasche mit roter Tinte umgeworfen hat."

„Hat er Tinte im Schlafzimer stehen?"

„Ja, Herr, es befindet sich ein Schreibtisch dort."

„Laßt uns das Beste hoffen," sagte Hurley Brown.

Sie versuchten die Doppeltüren des Bibliothekszimmers zu öffnen, aber die Türen gaben nicht nach.

„Holt eine Axt," befahl Brown, und in einigen Minuten kehrte der Polizist mit einer großen Feuerwehraxt zurück und bearbeitete damit die Tür. Beim zweiten Schlag gab die Füllung nach, und Hurley Brown steckte die Hand hindurch und fühlte nach dem Schlüssel.

„Ein Schlüssel steckt nicht drin," erklärte er. „Schlagt das Schloß ein."

Der stämmige Polizist ließ eine Serie von Schlägen auf die Tür niedersausen, und unter ihrer Wucht brach das Holz in Splitter und sie konnten eintreten.

Sie blickten in ein großes, luxuriös ausgestattetes Appartement; tiefe Polstersessel standen an den Wänden, der Boden war mit einem prachtvollen türkischen Teppich bedeckt, der ein Vermögen gekostet haben mußte. In der Mitte des Zimmers befand sich ein teilvergoldeter Schreibtisch, auf dem ein Telephon stand In der Nähe der nicht allzu tiefen Erkerfenster, die durch seidene Vorhänge verdeckt waren, stand ein kleinerer Schreibsekretür

Alle schauten sich um, konnten aber kein Lebenszeichen von Louba entdecken.

„Was ist das, Herr Kommissar?"

Der Polizist deutete auf einen Gegenstand.

Es war ein seidener Morgenrock, der über die Lehne eines Stuhls geworfen war. Brown nahm ihn an sich und stieß sofort einen überraschten Ausruf aus. Er schaute seine Hände an, denn die Vorderseite und Aermel des Morgenrocks waren voll nasser roter Flecken.

„Rührt das nicht an, sagte er und legte das Kleidungsstück wieder über den Stuhl. „Seien Sie vorsichtig, Doktor. Es sind noch mehr rote Flecken auf dem Fußboden."

An der einen Wand befand sich ein großer, hübsch ausgeführter Kamin Der Rost war leer außer einigen schwarzen Ascheüberbleibseln. Links vom Feuer befand sich eine Tür, auf die Miller mit zitternden Händen deutete.

„Dort ist das Schlafzimmer, meine Herren," sagte er schreckerfüllt.

Hurley Brown riß die Tür auf und ging hinein.

Die Lichter in dem silbernen elektrischen Leuchter brannten noch. Auf dem niedrigen Messingbett lag das, was sterblich war an Emil Louba. Der Doktor brauchte nicht allzu genau zu untersuchen. Der Kopf des Mannes war schrecklich zugerichtet.

„Das Fenster ist offen," sagte Hurley Brown. „Wohin führt es?" Er durchquerte das Zimmer und blickte hinaus. „Eine Feuertreppe hier," bemerkte er. „Konstabler, gehen Sie hinunter zu Ihrem Freund in der Halle und sagen Sie ihm, er soll den Garten sorgfältig absuchen. Das erklärt auch das Fehlen des Schlüssels an der Tür. Der Mann, der den Mord beging, entkam auf diesem Wege — mit dem Schlüssel in der Tasche."

Er nahm den Hörer vom Telephon ab und verlangte das Zentralamt.

„Ich bin Polizeioffizier," erklärte er, „und möchte wissen, welche Verbindungen heute Abend mit dieser Nummer hergestellt wurden."

Er wartete eine kurze Zeit, dann erhielt er die Antwort: „Ein Anruf um neun Uhr fünfzig, ein — zwei — sieben — null — drei Mayfair."

Brown nickte. Das war die Telephonnummer des Elect Clubs.

„Geben Sie mir jetzt Scotland Yard," sagte er. „Treasure acht — fünf — null."

Er ging in das Schlafzimmer zurück, als seine Unterredung zu Ende war.

„Ich habe einen unserer besten Leute kommen lassen, den Inspektor Trainor. Es ist ein Fall, den ich nicht gerne selbst bearbeiten möchte. Ich hatte ein Vorurteil gegen Louba, und darum muß jemand dabei sein, der ein bißchen mehr Energie bei der Aufklärung dieses Verbrechens entwickelt als ich es kann. Sie sahen niemand, als Sie das letztemal herkamen, Doktor?"

Dr Warden entsann sich des Gesichts im Nebel, schüttelte aber den Kopf.

„Ich sah niemand außer dem Portier."

Sie wurden durch das Läuten des Telephons unterbrochen. Hurley Brown antwortete. Es war die Stimme des Telephonbeamten.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Platzregen

Platzregen. Spiegelblank die Straße. Menschen flüchten. Die Autos hüpfen, wie von einem Alp befreit. Alle Taxi sind plötzlich „besetzt“. Die vorübersausenden Autos machen einen munteren, schadenfrohen Eindruck.

Lächerlich: Kann ein Auto einen schadenfrohen Eindruck machen? Es ist so...

In einem Hausflur warten sieben Menschen. „Das kann noch vier Stunden so weiter regnen!“ resigniert eine Dame.

Ein älterer Herr mit einem Bart a la Tirpitz belehrt die Dame: „Das ist nur ein Platzregen!“ Und ein fünf Jahre alter Bub fragt seine Mutter: „Warum heißt das Regnen Platz?“

Die Erklärung, daß so ein Regen dem Wartenden, dem Eiligen zum Zerplatzen vor Aerger anrege, wäre naheliegend gewesen, die sympathische Mutter aber dichtete: „Weil die Regentropfen fast so groß wie silberne Luftballons sind, weil die silbernen Kugeln wie Luftballons zerplatzen.“!

Der Fünfjährige sieht interessiert dem Spiel der silbernen Luftballons zu. Dann sagt er: „Luftballons sind rot oder grün oder blau, Luftballons sind größer!“

Jetzt jubeln drei Menschen gleichzeitig: „Es hellt sich auf!“

Und der Fünfjährige weint: „Die silbernen Luftballons platzen nicht mehr —“

„Donnerwetter!“

Das war die Stimme des älteren Herrn mit dem Bart a la Tirpitz.

Es donnert, silberne Luftballons zerplatzen wieder, und die resignierte Dame wiederholt: „Das kann noch vier Stunden so weiter gehen!“

Ein Radfahrer hält vor dem Hausflur, steigt ab, lehnt sein Rad gegen die Wand, kommt in den Hausflur. Die sieben Menschen, die vergnügt lächelnd bemerkt hatten, daß der Radfahrer „patschnaß“ sei, fliehen in den Hintergrund des Hausflurs: der Radfahrer schüttelt sich, pustet wie ein Klabautermann.

Ein Sonnenstrahl. Wieder jubeln zwei Wartende: „Es hellt sich auf!“ Allgemeines Kopfnicken.

Der Radfahrer sagt: „Das ist ein Aprilsommer!“ Wieder allgemeines Kopfnicken. Und der Radfahrer gehört zur Familie der im Hausflur Wartenden.

Und nach zwei Minuten hat sich die Familie der Wartenden wieder aufgelöst. Die acht Menschen eilen weiter; diese acht Menschen sind plötzlich wieder: Fremde.

Lohnaufbesserung in den Eisenhütten

Für die Eisenhüttenarbeiter haben die Gewerkschaften bekanntlich eine Erhöhung der Löhne für die nicht im Akkord Beschäftigten beantragt. Sie betrug 1 Zloty als Zuschlag im Durchschnitt auf die Ausgleichstabelle, die heute in der Spitze bereits 1 Zloty aufweist.

Bei den Verhandlungen haben die Arbeitgeber dies glatt abgelehnt. Nach den Ausführungen der Arbeitgeber wäre dies nicht tragfähig, da die Ueberleitung zum 8-Stundentage sie (die Arbeitgeber) jeder Arbeiter 20 Prozent Lohnerhöhung kostet. Der Schlichtungsausschuß hatte in dieser Angelegenheit sich bereits zweimal vertagt. Es war also für Sonnabend, den 7. d. Mts., 10 Uhr vormittags, die entscheidende Sitzung des Schlichtungsausschusses einberufen. Den Vorsitz führte der Herr Richter, Maciejewski, von Arbeitgebern waren die Beisitzer Herr Oberdirektor Sabaß, Oberdirektor Kirschner, Oberingenieur Dziemba; von Arbeitnehmervertretern Buchwald, Kubik und Mainka. Ohne einer nochmaligen gegenseitigen Begründung, welche bereits bei der letzten Sitzung gegeben wurde, ging man in die Beratung. Nach langer Beratung in der Kommission wurde gegen ½1 Uhr folgender Spruch verkündet.

Auf die Zuschlagstabelle für nicht im Akkord Beschäftigte in den Eisenhütten, sowie in den Industriezweigen, welche nach dem Eisenhüttentarif zahlen, wird eine Erhöhung von 1 Zloty im Durchschnitt beschlossen.

Die Verteilung der Zulage wird durch den paritätischen Fachausschuß für Eisenhütten vorgenommen.

Die Zulage gilt ab 1. Juli bis 31. Dezember d. Js. — Die Parteien haben sich bis zu 5 Tagen zu erklären.

Hier ist zu bemerken, daß durch den Spruch nur die Zuschlagstabelle bis zum 31. Dezember abgeschlossen ist, die Grundlohntabelle hat damit nichts gemeinsames. Der Spruch hat auch gleichzeitig für die Chemische Industrie, die O. E. W., Rütgerswerke und Kokerei Wolfgang seine Gültigkeit.

Was die weiterbearbeitende Industrie anbetrifft, so finden die Verhandlungen demnächst statt.

Der Lohnhöchstsatz für die Arbeitslosenversicherung

Um verschiedenen Unstimmigkeiten hinsichtlich des Lohnhöchstsatzes, welcher bei Entrichtung der Arbeitslosenbeiträge für physische Arbeiter maßgebend ist, zu begehen, gibt der Bezirks-Arbeitslosenfonds in Kattowitz folgendes bekannt: Die amtlich festgesetzten und bis zum 31. Mai d. Js. gültig gewesenen Lohnhöchstsätze in Höhe von 6,60 Zloty sind ab 1. Juni d. Js. auf 7,50 Zloty erhöht worden. Der entsprechende Prozentsatz ist von den Arbeitgebern wie früher allmonatlich unter Beilegung der Personenverzeichnisse an den Bezirksarbeitslosenfonds abzuführen.

W Imieniu Rzeczypospolitej Polskiej

W sprawie karnej przeciwko Józefowi Helmrichowi redaktorowi, urodz. 17. listopada 1892 w Zaborzu pow. Zabrze, synowi Wilhelma i Marji z domu Polnik, zamieszkałemu w Król. Hucie, ul. 3-go maja, wyznania katolickiego — o występek z art. 58 L. 1 81 ust. o prawie prasowym z 10. maja 1927 Dz. U. Rz. P. Nr. 45, poz. 398 i wykroczenia z § 360 L. 11 k. k. I. Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach na posiedzeniu w dniu 24. listopada 1927 orzekła:

Oskarżonego uznaje się winnym świadomego przedruku części zajętej artykułu „Polonji“, która spowodowała zajęcie tego artykułu w idealnym zbiegu z rozpowszechnieniem wiadomości świadomie przekręconych a mogących wyrządzić szkodę państwu, ciężkim wybrykiem i dla tego zasądza się go na grzywnę w kwocie 200 Złotych i na ponoszenie kosztów postępowania karnego a w razie nieściągalności zamienia się grzywnę na karę więzienia z policzeniem z każde 10 złotych po jednem dniu.

Zarazem orzeka się konfiskatę artykułu umieszczonego na karcie środkowej „2. Blatt des Volkswille“ czasopisma nr. 227 z dnia 4. października 1927 p. t. „Die Sonnabend-Nummer beschlagnahmt“ z zakazem rozpowszechniania tego artykułu, przyczem nakazuje się ogłoszenie niniejszego orzeczenia o konfiskacie z zachowaniem artykułów 30 i 33 ust. prasowej w czasopismie „Volkswille“.

(—) Herlinger. (—) Podolecki.

Noch einmal das Wohnungsproblem

Die Wohnungsfrage ist eine unerschöpfliche Frage, über die man überhaupt nicht genug schreiben kann. Nach der Konferenz der schlesischen Gemeindevorsteher in Tichau, ist sie bei uns wiederum in den Vordergrund getreten. Die Konferenz der Gemeindevorsteher in Tichau, die wohl in dieser Frage kompetent sein dürfte, erklärte einstimmig, daß durch den Bau der Arbeiterkolonien, wie das gegenwärtig durch die schlesische Wojewodschaft praktiziert wird, die Wohnungsfrage in Schlesien nicht gelöst wird. Die Herrn Gemeindevorsteher haben ihre Ansicht sehr sachlich begründet und die Argumente sind überzeugend. Vor allem, worauf wir schon im „Volkswille“ wiederholt hingewiesen haben, sind die Arbeiterhäuser viel zu teuer. Im vorigen Jahre war allgemein davon die Rede, daß ein Arbeiterhaus von 12500 bis 14000 Zloty zu stehen kommt. Dieser Preis wäre annehmbar gewesen, und wir waren durchwegs begeisterte Anhänger dieses Bausystems. Im Grunde genommen waren wir Dr. Grazynski für dieses Bausystem dankbar gewesen, weil wir meinten, daß endlich die Wohnungsfrage von der richtigen Seite angepackt wurde. Unsere Begeisterung hat zwar einen Dämpfer erfahren, als wir sahen, daß die Baufirmen, die die Arbeiterkolonien bauen, das schlechteste Material dazu verwenden. Das hat viele mißgestimmt, obwohl dafür die Wojewodschaft nicht immer verantwortlich gemacht werden kann. Unsere Enttäuschung wuchs aber, als wir im Frühjahr d. Js. zwischen den Zeiten des Beschlusses des Wojewodschaftsrates gelesen haben, daß jeder Wohnungsmieter in dem Arbeiterhause Hausbesitzer werden soll und jeder die 14 000 Zloty abzuzahlen habe. Das mußte jedem eingefallen sein, der die Pachtordnung in den Arbeiterkolonien genau gelesen hat. In jedem Arbeiterhäuschen sind zwei Wohnungen, und wenn ein jeder Mieter Hausbesitzer werden soll, so muß das Haus auf die Hälfte geteilt werden, denn anders läßt sich die Sache gar nicht machen. Erhält aber ein jeder Mieter ein halbes Haus für 14 000 Zloty, so kostet das ganze Haus 28 000 Zloty. Das ist die Binsenwahrheit die der „Volkswille“ in der schlesischen Wojewodschaft als erster ausgesprochen hat. Da hat uns die „Polska Zachodnia“ ein volles Jahr Sand in die Augen gestreut, weil sie die ganze Zeit und hauptsächlich in der Wahlzeit mit aller Entschiedenheit versicherte, daß ein jedes Haus von 12 500 bis 14 000 Zloty kosten wird. Nachdem die Wahrheit endlich herauskam, schweigt diese Schwindeltante. Mit den Arbeiterhäusern steht die Sache genauso, wie mit der amerikanischen Dollaranleihe für unsere Wojewodschaft. Beide Sachen sind als große Geschäftsachen zu betrachten, nur leider nicht für die, für die sie bestimmt wurden. Bei der Dollaranleihe haben das große Geschäft die Amerikaner gemacht und bei den Arbeiterkolonien die Baufirmen. Man sieht das den Bauunternehmern direkt an, die da noch unlängst recht bescheidene Leute waren, und obwohl die Kolonien nicht einmal fertig sind, sieht man sie in Luxusautos herumfahren.

Die Konferenz der schlesischen Gemeindevorsteher konnte also mit ruhigem Gewissen aussprechen, daß dieser Weg nicht zum Ziele führt und durch die Arbeiterkolonien, so wie sie gegenwärtig gebaut werden, die Wohnungsfrage in Schlesien nicht gelöst wird. Nach einer eingehenden Berechnung, wird eine recht bescheidene Arbeiterwohnung in solchem Arbeiterhäuschen samt Licht und Wasserzins ohne die Steuer, selbstverständlich nicht unter 50 Zloty zu haben sein. Nun wird der Mieter alle Hausreparaturen tragen müssen und diese Reparaturen können unter Umständen teuer zu stehen kommen. Wir haben bereits gesagt, daß die Arbeiterhäuser aus einem minderwertigen Material hergestellt wurden. Dort, wo man Sand verwenden wollte, kam Lehm in Anwendung und dort wieder wo Lehm nötig war, wurde Sand verwendet. Das Holz das eingebaut wurde, entsprach nicht den Vorschriften und war meistens geplatzt gewesen. Anstatt Bretter, wurden minderwertige Latten verwendet. Für die Arbeiter ist eben alles gut. Mag sein, daß nicht alle Baumeister so gewissenlos gehandelt haben, aber leider wurde das an vielen Stellen beobachtet. Die Folgen zeigten sich auch bereits jetzt schon. Die schlesische Presse bringt darüber Zuschriften aus einigen Ortschaften, die sich mit unseren Wahrnehmungen decken. In Zalenze fällt bereits der Tünch von den neuen Arbeiterhäusern ab, und in den Mauern wurden Risse beobachtet. Die dortigen Wohnungen in der neuerbauten Kolonie sind sehr naß. In solchen Wohnungen werden dann Arbeiter wohnen können, aber solche, die monatlich zumindestens 500 Zl. verdienen und solche Arbeiter haben wir in der schlesischen Wojewodschaft nicht.

Da bleibt nichts anderes übrig, als zu den Mietshäusern zurückzukehren. Da bleibt noch die Frage offen, wer bauen soll, die Wojewodschaft oder die Gemeinden. Zu den Gemeinden haben wir mehr Vertrauen, weil wir annehmen, daß hier das politische Moment ausgeschaltet bleibt. Wir brauchen gesunde, lichte und vor allem billige Wohnungen, weil der schlesische Arbeiter nicht in der Lage ist, teure Wohnungen zu bauen. Das scheinen die Gemeinden auch eingesehen zu haben, weil die Konferenz der Gemeindevorsteher in Tichau den Beschluß faßte drei bis vier neue Gemeindeziegeleien zu bauen. Also Gemeindeziegeleien, das ist der richtige Anfang, der mit der Zeit zur Lösung der Wohnungsfrage beitragen kann. Neben den Gemeindeziegeleien bleibt noch die Frage der billigen Baukredite offen und sind diese beiden Fragen gelöst, dann wird auch die Wohnungsfrage kein Problem mehr bilden.

Kattowitz und Umgebung

Ausbau der Zufahrtstraßen nach dem Flugplatz.

Im Zusammenhang mit der Anlegung der Flugstation in Kattowitz ergab sich der Ausbau von geeigneten Verbindungsstraßen als unumgänglich notwendig. Mit der Ausbesserung und Chaussierung der Zufahrtsstraßen ist im Auftrage des Magistrats bereits am 1. Mai v. Js. begonnen worden. Im Vorjahr wurde zunächst die Ausbesserung, Chaussierung und Erweiterung der verlängerten ulica Francuska auf der Strecke Muchowietz und zwar ab Ziegelei Grünfeld in Karbowa bis zum Kreuzungspunkt des Waldweges, welcher direkt nach dem Fluggelände führt, vorgenommen. Auch dieser Waldweg ist vollständig neu ausgebaut und in eine Fahrtstraße umgewandelt worden, auf welcher man bequem zum Flugplatz gelangt. Die gewonnene Erdmasse ist für den Ausbau und die Gleichlegung der verlängerten ulica Paderewskiego verwendet worden, welche als eine weitere Zufahrtstraße nach dem Flugplatz und zwar aus Richtung Zawodzie angelegt wird. Im Laufe d. Js. sind die Straßenausbauarbeiten auf der östlichen Seite des Flugplatzes beendigt worden. Ausgebaut wurde überdies der Feldweg von der Kattowitzer Grube ab. Beendigt wurden ferner die Aufschüttungsarbeiten für die verlängerte ulica Paderewskiego. Die Befestigungsarbeiten für diesen Straßenzug und einen Teil des früheren Waldweges mußten bis zur nächsten Bausaison hinausgeschoben werden, weil für die Aufschüttungsarbeiten weitere Erdmassen erforderlich sind. — Zur Zeit ist eine gute Verbindung zwischen dem Stadtinneren und dem Fluggelände vorhanden und das auch aus dem Grunde, weil verschiedene sogenannte Privatwege nunmehr für den öffentlichen Verkehr freigegeben und entsprechend ausgebaut worden sind. Für Fußgänger ist an der verlängerten ulica Francuska in Karbowa querfeldein ein Fußgängerweg angelegt worden, um die Passanten nicht allzusehr der großen Staubentwicklung auf den an Sonntagen nun mehr viel befahrenen Zugangsstraßen auszusetzen. Die Gesamtleitung über diese Straßenbauarbeiten hatte das städtische Tiefbauamt in Kattowitz. Die Ausbaukosten betrugen 168 000 Zloty. Zur Deckung sind vom schlesischen Wojewodschaftsamt 35 000 Zloty s. Zt. zur Verfügung gestellt worden.

Regelung des Auto- und Pferdedroschkenverkehrs. Die Verkehrspolizei hat nunmehr auf verschiedenen Straßenzügen und Plätzen im Bereich von Groß-Kattowitz zwecks Regelung des Auto- und Pferdedroschkenverkehrs bestimmte Halteplätze vorgesehen. An diesen Haltestellen muß demnach jederzeit die vorgesehene Anzahl von Droschken und Autos Aufstellung nehmen. Damit sich die Kattowitzer Bürgerschaft sowie das zureisende Publikum schnellstens orientiert, werden schon in den nächsten Tagen entsprechende Aufschriften an den Haltestellen angebracht. Die Bekanntgabe der Standplätze wird erfolgen, sobald es feststeht, daß nach erfolgter Besichtigung durch die Kommission irgendwelche Platzveränderungen nicht mehr eintreten.

Bezahlt die Hundesteuer! In den nächsten Tagen werden laut Bekanntgabe des Magistrats in Kattowitz an die Hundebesitzer im Bereich von Groß-Kattowitz Zahlungsaufforderungen zwecks Entrichtung der Hundesteuer für das Rechnungsjahr 1928/29, d. i. für die Zeit vom 1. Januar 1928 bis 31. März 1928, ergehen. Die angeforderte Steuersumme muß in dem, auf der Zahlungsaufforderung näher bezeichneten Termin abgeführt werden. Der Magistrat ersucht die Hundebesitzer, den vorgeschriebenen Zahltermin im eigensten Interesse strikt einzuhalten, da andernfalls die zwangsweise Einziehung erfolgen müßte. Eventl. Einsprüche und Reklamationen rechtfertigen nicht die irrtümliche Auffassung, daß die sofortige Abführung der Steuerbeträge hinausgeschoben werden kann.

Königshütte und Umgebung

Betriebsrätewahlen in der Werkstättenverwaltung.

Erneut steht die Belegschaft der Werkstättenverwaltung vor der Wahl ihres Betriebsrates. Seit jeher hat die Arbeiterschaft die Bedeutung ihrer Vertretung erkannt, denn nur eine zielbewußte Betriebsvertretung kann den Anforderungen der Arbeiterschaft gerecht werden. Die Vertreter der freien Gewerkschaften haben das in sie gesetzte Vertrauen in vollem Umfange gewürdigt und werden es auch weiterhin tun. Mit diesem Grundsatz schreiten sie auch diesmal zur Wahl, die am 10. und 11. Juli d. Js. stattfindet. Ihre Liste, die der Freien Gewerkschaften Nr. 1, trägt als Spitzenkandidaten:

1. Mazurek Karl.
2. Dzumbla Anton.
3. Pyowczyk Johann.
4. Marschel Gustav.
5. Marczyk Konstantin.
6. Skoluda Bruno.

Diese und alle anderen Mitglieder der Liste, verbürgen sich für erstlose Interessenverwahrung der Werkstättenbelegschaft. Darum wählt die Liste der Freien Gewerkschaften Nr. 1.

Der gestohlene Mantel. Zu einem Monat Gefängnis verdonnerte die Königshütter Strafkammer einen Jan Kandziora, weil er einen Mantel stiebitzte.

Kinderfest des Bismarckhütter D. M. V. Im Paschek-Garten auf der Tempelstraße veranstaltete der D. M. V. Bismarckhütte ein Kinderfest, das als wohl gelungen zu betrachten ist. Die Königshütter Arbeitersänger trugen ihre gesanglichen Vorträge sowie auch die Königshütter sozialistische Jugendgruppe durch ihre Volkstänze und anderen Darbietungen viel zum Gelingen der Veranstaltung bei, die sehr gut besucht war.

Siemianowitz

Vorberatende Sitzung für die Betriebsratswahlen in Richterschächte.

Die Verbände „Deutscher Bergarbeiter“ und „Polnische Zentralverband“ trafen sich im Lokal Kozdron, um eine gemeinschaftliche Liste für die im Juli stattfindenden Betriebsratswahlen aufzustellen. Die Kollegen Ritzmann und Prandzich hielten die einleitenden Referate. Es berührt merkwürdig, daß trotz der Ungültigkeitserklärung im Juni vorigen Jahres der Betriebsrat die Frechheit aufbrachte, noch ein ganzes Jahr im Amte zu

Börsenkurse vom 9. 7. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.86 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.40 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.86 Rmk.

bleiben. Die Tätigkeit dieser sauberen Institution bestand hauptsächlich in Handelsgeschäften, wovon der Vorsitzende Jendrusch und Sollik eine 10 prozentige Dividende erhielten. Da die Verwaltung den Abzug der Kaufsummen von der Lohnung verweigerte, so haben die einzelnen Betriebsräte bei der Löhnung das Geld aus den Lohnbeuteln entnommen und rücksichtslos manchem Arbeiter oft den leeren Lohnbeutel ausgehändigt. Dafür erhielten diese von der Judengesellschaft 1 Prozent vom Inkasso. Der kleine Mussolini entwickelte einen besonders regen Geschäftsgeist. Er verstand es seine Stellung dahin auszunützen, von sämtlichen Sandversätzen, anderen Grasflächen und aus dem Schloßpark die Heuernteberechtigung an sich zu bringen, wogegen früher diese an die gesamte Arbeiterschaft verteilt waren. Seine diesjährige Ernte beträgt annähernd 10 Heuwagen. Seine letzte Drohung bestand darin, daß er jeden Listenvertreter pieronalisch warnte, deutsche Kandidaten aufzustellen; dumm, dick und gefräßig war er ja immer. Vom Betriebsrat Sollik, genannt „Jenkott“ konnte man erfahren, daß er es durchgesetzt hat, die Abholung von Altholz durch die Angehörigen der Belegschaft zu verbieten. Jeder Arbeiter muß persönlich mit dem Handwagen erscheinen. Der dicke Sollik dagegen erhält eine Fuhre von der Grube gestellt. Darauf schritt man zu der Zusammenstellung der gemeinschaftlichen Liste, auf Halbpart. Die Liste ist mit „Vereinigter Liste klassenbewußter polnisch und deutscher Verbände“ überschriftet. Der Kopfkandidat ist Häuer Schwitalla, dann folgen Blahetzki, Jnotzki, Mlotzek, Labryga, Wangierek, Bogdainski, Just, Kupker, Dyrnia, Bogusch, Keller und Suchy. Nach einem Schlußwort wurde die auffallend einheitlich verlaufene Sitzung beendet.

Vom Einwohnermeldeamt. Zugezogen sind in die hiesige Ortschaft im Monat Juni 143 und weggezogen 154 Einwohner, umgemeldet sind 125 Personen; zur Anzeige gebracht wegen verschiedener Delikte sind in der verlaufenen Woche 28 Personen.

Schwere Grubenunfälle. Auf Richterschacht verunglückte der Tagearbeiter Spezia insofern, als er von der Schiebebühne erfaßt und mitgeschleppt wurde. Er verlor dabei das rechte Bein. Sp. ist aus Czenstochau und Vater von 7 Kindern; es erfolgte seine Ueberführung ins hiesige Knappschaftslazarett. — Infolge Niedergehens von Gesteinsmassen verunglückte auf Baingowschacht zwei Wagenstößer der Firma Dlugolecki, wobei der eine einen Beinbruch, der andere schwere innere Verletzungen erlitt.

Vom Fundbüro sind abzuholen 1 silberne Uhr mit Kette, ein 10-Zlotyschein und ein Damenhut, der bei dem letzten Sturm verloren gegangen ist.

Krieg im Frieden! Oberleutnant St., der Sohn des verstorbenen, sehr geachteten Arztes St. von Siemianowitz, hatte im Kaffee W. mit dem Kellner eine Auseinandersetzung, wobei er diesem eine Ohrfeige verabfolgte. Das Publikum griff ein und setzten den schlagfertigen Offizier an die Luft. Nach einiger Zeit erschien er aber wieder, stellte sich in die Tür und versetzte einem hereinkommenden Gaste ebenfalls eine Ohrfeige. Mit dem Moment begann eine wüste Holzerei. Der Oberleutnant zog einen Revolver, kam aber nicht zum Schuß, da ihn 25 Paar Hände in Bearbeitung hatten; er erhielt die schönsten aller Hiebe und flog wieder heraus. Auf der Straße hantierte er weiter mit der Waffe, bis die Polizei ihres Amtes waltete. Was der Alkohol nicht alles fertig bringt, da Herr St. hierorts immer als anständiger Kavalier bekannt ist.

Ueberfall in der eigenen Wohnung. Wie weit die Unvernunft mancher Wirte geht, beweist folgender trauriger Vorfall, welcher sich in der Beuthenerstraße 44 ereignete. Aus Wut darüber, daß die Gemeinde den Wirt zwang, eine fast baufällige Wohnung zu reparieren, überfiel der Wirt nebst weiteren 5 Familienmitgliedern die 56jährige Ehefrau Rokitta und mißhandelte sie schrecklich; auch der zu Hilfe eilende Ehemann wurde zerschlagen, ehe die Polizei wieder Ordnung schaffte. Das gerichtliche Nachspiel wird natürlich folgen.

Gefangenenbefreiung. In den Arbeitergärten am Sarahschacht erwischte eine Frau einen jungen Burschen beim Stehlen und wollte diesen der Polizei zuführen. Die Menge aber befreite ihn unterwegs; ein bedenkliches Zeichen.

Roheit. Es mehren sich vielfach die Fälle, wo kleine Bäumchen der neuen Straßenbepflanzung herausgegraben bezw. böswillig umgebrochen werden. Die herausgegrabenen Bäumchen scheinen in Richtung Czeladz zu verschwinden, wo sie wieder eingebaut werden. Die Polizei ersucht um diesbezügliche Mitteilungen.

Myslowitz

Der dritte Sportplatz in Myslowitz. Die Vorarbeiten für den großen Sportplatz und der Schützenhalle sind soweit gediehen, daß demnächst mit den Arbeiten begonnen wird. Die Myslowitzer Pfarrei, der die Grundstücke wo der Sportplatz gebaut wird, angehören, will diese nicht verkaufen. Die geistlichen Herrn sind recht vorsichtig und geben überhaupt nichts gerne aus der Hand, was sie schon einmal haben. Doch die Pfarrei erklärte sich bereit, das Grundstück für mehrere Jahre zu verpachten. Vorsichtshalber wird die Pfarrei das Grundstück nicht an das Baukomitee verpachten, weil dieses obwohl gerichtlich eingetragen, keine genügende Sicherheit bietet, sondern an den Magistrat. Der Magistrat muß hier extra eingeschoben werden, damit die Pfarrei eine hinreichende Garantie erhalte. Der neue Sportplatz wird ohne jegliche Baulichkeiten und Einrichtungen 180 000 Zloty kosten. So wurden wenigstens die Kosten berechnet. Man hofft einen Teil des Geldes durch Sammlungen aufzutreiben, aber diese Hoffnung dürfte nur eine Hoffnung bleiben. Tatsächlich wartet man auf die Subventionen, woraus schließlich das Komitee kein Geheimnis macht.

Das Wirtschaftshaus in Städtisch-Janow. Alle Arbeiterkolonien, die von der schlesischen Wojewodschaft gebaut werden, erhalten ein Wirtschaftshaus. In Städtisch-Janow **wird ein solches Wirtschaftshaus gebaut, das bereits im** Rohbau fertig ist. In diesem Wirtschaftshaus werden zwei Läden sein. In einem soll ein Kolonialwarengeschäft und in dem anderen ein Fleischergeschäft untergebracht werden. Die Arbeiterkolonie liegt von der Geschäftswelt so ziemlich entfernt und zwei Läden genügen eigentlich nicht, denn neben dem Kolonialwaren- und Fleischergeschäft würde man auch einen Bäckerladen und ein Milchgeschäft dringend gebrauchen. Neben diesen Geschäften soll in dem Wirtschaftshause eine gemeinsame Waschanstalt eingerichtet werden und eine gemeinsame Badeanstalt. Dabei ist das Wirtschaftshaus nicht viel größer, als die übrigen Häuser. Ein kleines einstöckiges Häuschen, neben allen übrigen fällt kaum unter den anderen auf. Wo alle diese gemeinsamen Einrichtungen untergebracht werden, ist ein Rätsel. Alles wird wahrscheinlich eingerichtet werden, aber wohl in einer Miniaturgröße, ähnlich wie die Wohnzimmer in den Arbeiterwohnungen und die Stallungen, die ein und einhalb Schritt breit und ein Schritt lang sind. Wir müssen gestehen, daß wir uns das Wirtschaftshaus ganz anders vorgestellt haben und ganz anders ist es ausgefallen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Mord in Hohenlinde.

Eine blutige Mordtat spielte sich gestern in Hohenlinde auf der Kirchstraße ab. Im Hause Nr. 21 wohnte der Grubenwächter Urbainczyk, ein Aufständischer, der seit längerer Zeit mit einem anderen Hausbewohner, dem Arbeiter Juchy im Unfrieden lebt. Der treibende Punkt soll hier die Frau des Urbainczyk gewesen sein, die als sehr friedliebend nicht bekannt ist. Als Urbainczyk gestern von der Schicht heimkehrte, begann seine Frau ihn gegen Juchy aufzuhetzen. Die Folgen waren fatale. Denn als Juchy mit seinem 15 jährigen Sohn das Haus verließ, um sich nach der Kirche zu begeben, stürzte Urbainczyk auf die Treppe hinaus und gab 5 Schuß auf Juchy ab, die nur zu gut trafen. Juchy war auf der Stelle tot, während sein Sohn schwer verletzt wurde, dagegen die noch junge Tochter, die dazu kam, mit leichteren Verletzungen davonkam.

Der Täter wurde sofort festgenommen und die verletzten Kinder dem Krankenhaus zugeführt. Eine vorgenommene Wohnungsrevision bei Urbainczyk förderte einen Karabiner, Munition und zwei Handgranaten zu Tage. Kein Wunder, denn U. ist Aufständischer.

Deutsch-Oberschlesien

Oppeln. (Freitod.) Auf dem Tuchmarkt verübte der 36 Jahre alte Arbeiter Lauer Selbstmord, indem er seine Kleider mit Spiritus begoß und sich selbst anzündete. Die in der Nähe befindliche Sanitätswache eilte sofort zu Hilfe und erstickte die Flammen, doch hatte der Unglückliche bereits schwere Verbrennungen erlitten. In schwer verletztem Zustand wurde er nach dem Krankenhaus überführt, wo er jedoch nach Stunden schwerer Qual verstarb.

Sport vom Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Cracovia Krakau 1:1.

Das obige Spiel um die Ligameisterschaft zog an die 8000 Zuschauer auf den 1. F. C.-Platz an. Die, welche ein technisch schönes Spiel zu sehen hofften wurden arg getäuscht. Von der Cracovia erwartete man ein schönes und hochstehendes Fußballkönnen, denn seit jeher ging doch der Cracovia der Ruf als nomineller polnischer Fußballmeister voraus. Nach dem gestrigen Spiel jedoch stellt sie nicht mehr die Mannschaft vor, welche etliche Jahre von Sieg zu Sieg eilte und nur durch „Pech“ verlor. Der Schiedsrichter Rettig aus Lodz, war direkt skandalös und dann die Spieler der Cracovia, welche sich wieder mal mit ihren Tricks produzierten. Der Schiedsrichten beging nicht nur grobe Kapitalfehler, sondern ihm fehlten auch noch die Nerven um ein Ligaspiel zu leiten, ja er kannte noch nicht einmal die Spielregeln. Des öfteren veranstaltete er große Konferenzen mit den Spielern, verwarnte dieselben an die 20 Mal und stellte erst eine Minute vor Schluß, wo er energisch zu werden begann. Kaluza von der Cracovia heraus. Die Krakauer Spieler, welche andauernd „Hand“ schrieen, wo es gar keine war, machten die 1. F. C.-Spieler nervös und bedienten sich des öfteren mit groben „Fouls“. Der Schiedsrichter stand machtlos da und verstand nicht dieses zu unterbinden. Die Spieler vergaßen sich so weit, so daß das Spiel zeitweise in eine Keilerei auszuarten drohte.

Gleich vom Spielanfang beginnt der Kampf scharf an und der Ball wandert von Tor zu Tor. Nach diesen ersten Minuten macht sich eine größere Ueberlegenheit der Einheimischen bemerkbar. Die Cracovia verteidigt sich und zieht sogar den Sturm zur Abwehr zurück. Doch alle Angriffe der Einheimischen zerschellen an der guten Verteidigung der Gäste. Sehr gefährlich sah es für den 1. F. C. aus, wenn der Sturm der Cracovia den Ball hatte, denn die Verteidigung stand zeitweise über der Mitte. Da zeigte auch der alte Künstler Kaluza, daß so konzertmäßig wie er, keiner der Stürmer in Polen spielen kann. Die Angriffe der Cracovia waren gefährlich, doch auch die Verteidigung des 1. F. C. war in ihrer besten Form. Erst aus der vierten Ecke konnte Görlitz 2 durch einen Kopfball das erste Tor erzielen. Die Einheimischen spielen immer noch überlegen. In der 41. Minute, als die Verteidigung zu weit aufrückt, kann Kaluza aus einem schönen Sologang das Ausgleichstor erzielen. In der zweiten Halbzeit sind die Gäste die ersten 20 Minuten überlegen. Das Spiel beginnt, eine brutale Form anzunehmen. Zastawniak blutete durch einen unglücklichen Zusammenstoß sehr, verließ aber trotzdem nicht das Spielfeld. Sein Aussehen schreckte direkt die Anhänger vom Fußball ab. Gegen Schluß war der 1. F. C. wieder Herr des Platzes. Die Gäste ließen zum Schluß sehr nach. Einer der besten Spieler am Platze war Kaluza.

1. F. C. 3 — Cracovia 3, 6:0.

Landesligaspiele.

Wisla Krakau — L. K. S. Lodz 2:4.

In den ganzen Spielen um die Ligameisterschaft bedeutet diese Niederlage der Wisla eine Sensation. Durch diese Niederlage der Wisla ist Warta Posen an die zweite Stelle der Tabelle gerückt.

Czarni Lemberg — Polonia Warschau 3:0 (1:0).
Legja Warschau — Warta Posen 0:1.
T. K. S. Thorn — Slonsk Schwientochlowitz 7:0.

07 Laurahütte — 22 Eichenau 3:2 (2:0).

Die erste Runde um die deutsche Fußballmeisterschaft. Die beiden Vertreter von Südostdeutschland ausgeschieden.

B. S. C. 08 Breslau — V. f. B. Königsberg 2:3.
Herta B. S. C. Berlin — Sportfreunde Breslau 7:0.
Bayern München — Wacker Halle 3:0.
Wacker München — Dresdener Sportklub 1:0.
Köln Sulz — Eintracht Frankfurt 3:1.
Tennis-Borussia Berlin — Preußen Krefeld 3:1.
Holstein Kiel — Preußen Stettin 4:1.
H. S. V. Hamburg — Schalke 04 4:2.

*

Boxsport.

Entscheidender Sieg Europameisters Paolino.

Haymann lieferte bisher seinen größten Kampf. In der bis auf den letzten Platz besetzten Riesen-Stierarena zu San Sebastian verteidigte der Spanier Paolino seinen Titel als Europameister im Schwergewicht im Kampf mit dem deutschen Meister Ludwig Haymann mit Erfolg, denn der Münchener wurde wenige Sekunden vor Ablauf der elften Runde als besiegt erklärt. Es war eine Niederlage, deren sich der Deutsche nicht zu schämen braucht. Ihm blieb nur wenig Zeit zur Vorbereitung auf den bisher größten Kampf seines Lebens; aber im Vertrauen auf seine gute körperliche Verfassung wagte er dennoch den Schritt in die Höhle des Löwen und traf dort auf einen Gegner von ganz großem Format, auf einen Kampfpartner, der in Amerika viel gelernt hat und gegen früher nicht mehr wieder zu erkennen war. In seiner Arbeit lag wohl durchdachte Konzentration gepaart mit großer Beweglichkeit.

Bei der Vorstellung der beiden Boxer kurz vor Mitternacht wurde Haymann mit großem Beifall empfangen. Die Punktrichter Rothenburg, Hamburg und Casanova (Spanien), hatten ihre Plätze eingenommen. Ringrichter Devernac (Schweiz) gab die letzten Anweisungen. Unter atemloser Stille ertönte der Gongschlag zur ersten Runde. Es entwickelte sich sofort ein unerhörter scharfer Kampf, in dem sich Paolino als Boxer mit unglaublicher Schlagstärke zeigte. Aber Haymann blieb ihm nichts schuldig, vermied nach bestem Können alle schweren Sachen und hatte sich bald auf sein Gegenüber eingestellt. Die erste Runde verlief mit geringem Vorteil für Haymann. In der fünften Runde trat zum ersten Male die physische Ueberlegenheit des Basken deutlich in die Erscheinung. Ein Linkshaken traf Haymanns Kinnspitze. Für kurze Zeit benommen, mußte der Deutsche den schützenden Boden aufsuchen. Unter lebhaftem Beifall der begeisterten Zuschauer erhob sich Haymann aber wieder und kämpfte unter Aufbietung aller Willenskräfte entschlossen weiter. Von der achten Runde abgestaltet sich das Treffen mehrmals sehr dramatisch.



Haymann gegen Paolino

Haymann (links), Schwergewichtsmeister von Deutschland, und Paolino, Schwergewichtsmeister von Europa, die sich im Kampf um die Europameisterschaft am 7. Juli in St. Sebastian gegenüberstanden.

Heftige Schlagserien, bei denen der Spanier vielfach den Kürzeren zog, brachten die Gewißheit, daß der deutsche Meister noch Reserven in sich hatte. In der 8., 9. und 10. Runde war der Münchener seinem Gegner vollkommen ebenbürtig und auch noch der Anfang der 11. Runde war ausgeglichen. Und dann kam unerwartet schnell das Ende. Jeder hatte sich schon damit abgefunden, daß das Treffen über die volle Distanz von 12 Runden gehen und Paolino einen knappen Punktsieg einbringen würde. Als Haymann wenige Sekunden vor Schluß der elften Runde in einen Kinnhaken des Basken hineinlief. Haymann fiel zu Boden, schlug hart mit dem Kopf auf, und unter dem ohrenbetäubenden Lärm der fanatischen Menge begann der Ringrichter mit dem Zählen. Bei 7 war Haymann wieder auf den Knien und einen Augenblick später fast wieder kampffertig. Es war aber zu spät.

In dem großen Tumult hatte der Deutsche die Sekunden überhört. Das „Aus“! des Schweizer Ringrichters war bereits gefallen. Eine Sekunde später ertönte der Schlußgong der vorletzten Runde. Haymann war dem Buchstaben nach durch k. o. besiegt.

In echtem Sportverständnis würdigte das Publikum die Leistung Haymanns mit äußerst starkem Beifall. Immer wieder mußte sich der Bayer zeigen und fast vergaß man darüber den erneut bestätigten Europameister Paolino zu feiern.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Das Negerdorf Lindi

Ein Ausflug an die afrikanische Küste.

Seit einigen Tagen mehren sich an Bord die Löwenjäger in erschreckender Weise, im Rauchsalon muß man wenigstens einen Löwen geschossen haben, um noch unter die anständigen Leute zu zählen

Herr Z. aus Zwickau hat nicht nur Löwen, sondern auch Nashörner geschossen. Es sind gleich mehrere, sie ließen sich nicht willig niederknallen, denn sie haben bekanntermaßen einen bösartigen Charakter. Selbst die Tatsache, daß sie zur „Verflächung" verwandt werden sollte, konnte sie nicht milder stimmen — die unverständigen Bestien.

Herr Z. hat eine Gemütsart, die mir von der eines Nashorns nicht allzuweit entfernt zu sein scheint. Wenn er ein halbes Dutzend Coctails getrunken hat, wird er dumm und feindselig, er nimmt (um bei den Fachausdrücken zu bleiben) jeden an, der sich ihm nähert, und da sich ihm meistens der Steward mit einem neuen Coctail nähert, hat dieser Arme am meisten zu leiden.

Als ich um 11 Uhr durch den Rauchsalon gehe, höre ich, wie jemand behauptet, gestern nacht habe man vom Schiff aus die Löwen der Küste brüllen hören. Diese Behauptung muß einen starken Eindruck auf mich gemacht haben, denn ich fand die ganze Nacht keinen richtigen Schlaf. Am anderen Morgen um 6 Uhr näherten wir uns Lindi; wir sehen in weiter Entfernung vor einem dunklen Urwaldstrich einige Bretterhäuschen stehen.

Wir haben einige Franziskanerpater an Bord, die aus Süddeutschland kommen und ein unverfälschtes Bairisch sprechen. In den Gutturalen ihrer Heimat begrüßen sie die strahlende Sonne und die frische Luft, die über der Küste Afrikas liegt. Jetzt, als es zur Landung kommt, bemerkte ich, daß zu den Brüdern auch noch zwei Schwestern gehören, die mit großen weißen Mänteln und schwarzen Ueberwürfen wie das sagenhafte Münchener Kindl aussehen.

Wir lassen ein Boot und die Barkasse zu Wasser. Die Pater und die Schwestern werden unter der Führung eines jungen blonden Schiffsoffiziers sorgsam eingepackt. Während wir noch dabei sind, Kisten und Koffer über die Reling zu fieren, kommt ein Motorboot von Land, in dem ein anderer Pater mit einem riesigen braunen Tropenhelm sitzt. Ein schwarzer Bart berührt seine Knie; er macht schon von weitem Zeichen, wir möchten auf ihn warten. Herr W., der vierte, lächelt über soviel unmilitärisches Benehmen, er gibt der Barkasse ein Zeichen, sie möge stoppen, und der Pater mit dem Riesenhut und dem schwarzen Bart kann hineinklettern.

Er ist der Vorsteher der Mission in der Nähe von Lindi, die unsere Passagiere erreichen wollen. Ich suche mit ihm in ein Gespräch zu kommen, er ist aber so zurückhaltend, daß man ihm nur mit Mühe einige Sätze entlocken kann.

Die See liegt flach, von keinem Lufthauch gekräuselt, vor uns steht eine regungslose Urwaldwand, wenn man ins Wasser blickt, kann man in der klaren Tiefe kleine Haifische spielen sehen.

Lindi ist ein Negerdorf, ein Flecken, im Urwald der Küste verloren, mit einigen Reihen von Hütten und Häuschen über denen sich die Wipfel der großen Königspalmen wiegen. Wenn man hundert Meter vor der hölzernen Pier angekommen ist, steht es da: eine Handvoll Schönheit, ein Punkt in der großen Farbenpalette des wilden Afrikas.

Das ganze Dorf ist auf der Pier versammelt, das laute Geschnatter der Schwarzen dringt schon von weitem bis in unser Boot. Als wir uns dem Menschenknäuel nähern, sehen wir auch einige Inder, größer als die Schwarzen, langsamer in ihren Bewegungen, mit roten Turbanen auf den Köpfen. Die Weiber tragen ihre Kleinen in bunten Kattunlappen auf dem Rücken. Sie beobachten uns, während wir die Boote festmachen, mit einer neugierigen Scheu.

Der stille Pater, aus dem ich während der Ueberfahrt kein Wort herausbekommen konnte (es schien, als ob er sich durch die große Wand seines Tropenhelmes von der übrigen Welt abschließen wollte) beginnt mit mir zu sprechen, als wir uns an Land mit der Mission und ihrem Frachtentroß in Marsch setzen.

Ich erfahre, daß in der Nähe von Lindi auf Plantagen und Farmen etwa zwei Dutzend Weiße wohnen. Der Mann, der nicht so aussieht, als ob er den Mund sehr vollnimmt, behauptet, es gebe sogar eine Kleinbahn von einer dieser Farmen nach Lindi, doch könne sie nur betrieben werden, wenn die Regenzeit die Schienen nicht bedrohe.

So entdeckt man mit der Zeit überall in diesem Lande Anfänge der Zivilisation, Lindi erscheint mir plötzlich als kleine Stadt, aber je mehr ich mich vor der Pier entferne, desto unverfälschter und wunderbarer offenbart sich die Stille des Negerdorfes.

Unter einem Palmenhain liegt eine doppelte Reihe von Bast- und Bambushäuschen, von weitem anzusehen, wie kleine braune Kuchen, die Kinder beim Spiel gebaut haben.

Der Pater macht mich darauf aufmerksam, daß sie alle mit deutlichen Nummern bemalt sind. Das seien Merkzeichen der Steuerverwaltung, die von jedem Negervater und Hausbesitzer im Jahre einen Wert von zehn Schilling verlange.

Der Neger werde hierdurch gezwungen, Arbeit für die Regierung zu leisten, auf diese Weise begreife er den Wert des Geldes, wer weder zehn Schilling habe, noch einen Wert, der zehn Schilling darstelle, werde zwangsweise zu öffentlichen Arbeiten angehalten. Der Pater meint, ironisch lächelnd, die Nilpferdpeitsche lehre als letztes Mittel den Neger die Vorteile begreifen, die der Geist Europas dem „dunklen Afrika" zu bringen im Begriff sei.

Von den Hütten, die wie Weekendhäuschen mit rundherumlaufender Veranda gebaut sind, sind Negerweiber mit der Zubereitung des Essens beschäftigt. Sie knien sich in hölzerne Tröge und halten dabei mit beiden Händen einen Löffel umfaßt. Männer lungern in den Straßen herum, palavern, wie man das unnütze Schwätzen hier nennt, rauchen aus langen Tonpfeifen oder liegen ellbogengestützt auf dem Bauch, um ja nicht einen Strahl der Sonne zu verlieren. Manchmal schießen ängstliche Hühner über den Weg und Schweine grunzen bedächtig zwischen Häusern und Menschen.

Plötzlich stieß der stille Pater einen kleinen Pfiff aus, er sagte, er habe vergessen, sich einen Schirm zu kaufen. Er komme nur alle Jubeljahre einmal in die „Stadt" und er brauche den Schirm dringend für die bald beginnende Regenzeit. Wenn er vergäße, sich etwas zu kaufen, was er dringend notwendig habe, so sei das für ihn eine Katastrophe.

Infolgedessen gehen wir nun zu dem Kaufhaus von Lindi, einem Hüttchen, das einem Inder gehört und vor dem einige Stoffteile flattern, die offenbar den Charakter der Besitzung anzeigen sollen.

Im Laden, der eine richtige hölzerne Decke, aber einen erdgestampften Fußboden hat, sind einige Shopping machende Negerweiber versammelt. Die Verkäufer, zwei alte Inder, stehen in einer Unmenge von Gegenständen, die das Warenlager darstellen. Da sind alte Konservenbüchsen, ausrangierte Tropenhelme, schmutzige weiße Hosen, Pferdepeitschen, eine rostige Büchse. Ich kann in dem Halbdunkel nicht sofort alles unterscheiden, die ganze Auslage bedrückt mich etwas.

Mein Pater ist hier wie zu Hause, er schüttelt den Indern die Hand und begrüßte die Negerweiber mit einem fröhlichen „Jambo Bibi" (Guten Tag, meine Damen).

Der Schirm, ein vorsintflutliches Unikum das aus einer Art Keller hervorgeholt und sorgsam abgestaubt wird, wird erstanden, der Preis in blanken Münzen auf den Tisch gelegt.

Eine große Anzahl von Negerkindern hat sich vor dem Laden versammelt; als wir mit dem neuen Schirm aus dem Geschäft treten, begrüßen sie uns mit Geheul und verlangen, daß der Schirm aufgespannt werde. Als der Pater ihrem Wunsche nachkommt, steigert sich das Geheul zum Gebrüll. Der Weg führt aufwärts, die Palmen werden seltener, dann hört die Villenreihe der Negerwohnungen auf. Nun ist Lindi zu Ende, und der afrikanische Busch beginnt.

Die Missionsschwestern in ihren schweren Gewändern waten mühsam durch den rieselnden Sand; man macht hier immer einen Schritt rückwärts, wenn man zwei vorwärts tat. Die Schwestern machen ein sorgenvolles Gesicht, ihre schwarzen Ueberwürfe saugen sich voll von glühender Sonne. Es dauert eine Zeitlang, bis man sich an die ungewohnte Umgebung gewöhnt hat.

Hinter einem Gebüsch steht ein Neger bei einem brennenden Holzstoß, der Geruch von Holzkohle dringt uns in die Nase.

Ich wende mich an den Pater: „Haben Sie noch viel Raubwild?"

Der Mann erzählt mir eine lange Geschichte, wie ein Löwenpaar sich vor einiger Zeit in das Haus der Mission eingeschlichen und eine schwarze Dienerin angefallen habe.

Der Weg wird jetzt noch steiler, der Wald hat ganz aufgehört, man kann Lindi in einer Talmulde liegen sehen, hinter der Stadt dehnt sich die weiße, weite Fläche des Meeres.

Als wir um eine Gebüschgruppe biegen, liegt vor uns ein europäisches Bungalow, das Haus eines Farmers. Eine Reihe schwarzer Trägerinnen, denen die Lasten auf den Kopf und Rücken schwanken, kommt an uns vorbei. Es ist Zeit, daß ich mich von den Leutchen verabschiede, ich drücke jedem die Hand und wende mich zum Gehen. Die Schwestern stehen in ihren weiten Gewändern wie afrikanische Rokokodamen. Ich sehe, wie dicke Schweißtropfen über ihre Gesichter rennen.

Der Abschied ist nicht einfach, wehmütige Grüße an die Heimat werden mir aufgetragen.

Nach einer Stunde angestrengten Marsches stehe ich wieder bei der Barkasse. Bei der Abfahrt erheben die Neger ein vielstimmiges Geschrei; schon als wir weit draußen sind und sie nur als kleine braune Punkte sehen, hört man noch ihre Stimmen.

Richard Huelsenbeck.

Die Fabrik im Garten

Von Erich Grisar.

Sechs Kilometer von Birmingham, seit 1911 ein Teil der Stadt, liegt Bornville. Ein Vorort, der ein Idyll ist. Seine Bewohner arbeiten in einer Schokoladenfabrik, die inmitten von Bäumen und Wiesen, Spielplätzen und Teichen gelegen ist, so daß sie den Namen, die Fabrik im Garten, den man ihr gab, nicht zu Unrecht führt. Es sind die Schokoladenwerke von Cadbury, die 10 000 Menschen beschäftigen, in Räumen, die ein Areal bedecken, das vielmal größer ist als es sein müßte, wenn es den hier Beschäftigten nur Brot zu geben hätte.

Aber die Fabrik im Garten will ihren Arbeitern mehr geben als nur Brot. Sie will ihnen Frieden geben. Ausruhen nach der Arbeit des Tages. Sie will ihnen Heimat sein auch in den Stunden, da der Zwang des Broterwerbs die Menschen nicht an die Fabrik fesselt.

Dabei ist die Fabrik nicht etwa altmodisch. Eben jetzt steckt sie mitten in einer großzügigen Rationalisierung. Ein riesiges Hochhaus soll die weitverzweigten Werkstätten und Betriebe aufnehmen, um den Ertrag der Arbeit, die in diesen Werkstätten geleistet wird, zu steigern. Um den Anteil der Arbeiter am Gewinn dieses Werkes zu vergrößern; denn das ist das Besondere an diesem Werk: Seine Arbeit wird nicht getan für irgendeinen Besitzer. Nicht für eine Reihe unbekannter Aktionäre. Seine Früchte fließen restlos den Arbeitern zu. Je nach Alter und Geschlecht und vor allem nach der Länge der Beschäftigung auf dem Werke wird ein Teil des jährlichen Gewinns unter die Arbeiter des Werkes, deren Arbeitszeit auf 44 Stunden in der Woche festgesetzt ist, ausgeteilt.

Nicht, daß die Cadbury-Werke ein sozialisierter Betrieb wären. Das nicht, aber der frühere Besitzer war ein Quäker, der sich Gedanken machte über die Menschen und die Verhältnisse, in denen sie leben. Und er fand, daß diese Verhältnisse nicht gut seien. Er fand, daß es ein Unrecht sei, als einzelner über soviel Geld und Macht zu verfügen, wie sie das kapitalistische System in seine Hand gab, während Tausende gezwungen sind, in engen Höhlen geistig und körperlich zu verkümmern. Und weil es ihm ernst war um seine Erkenntnis, ließ er den Gedanken die Tat folgen. Er überschrieb seinen Anteil am Besitz der Cadbury-Werke seinen Arbeitern, so daß seine Söhne Angestellte des Werkes wurden, das ihnen eigentlich als Erbteil überkommen sollte, und daß aus einer Fabrik, die wie tausend andere grau und trostlos ihre Schlote gegen den Himmel reckte, die Fabrik im Garten wurde. Denn das sah der alte Cadbury als Hauptfehler an: daß die Menschen zu schlecht wohnen, und er bestimmte, daß alle Ueberschüsse des Werkes verwendet werden sollen zum Bau von Wohnungen.

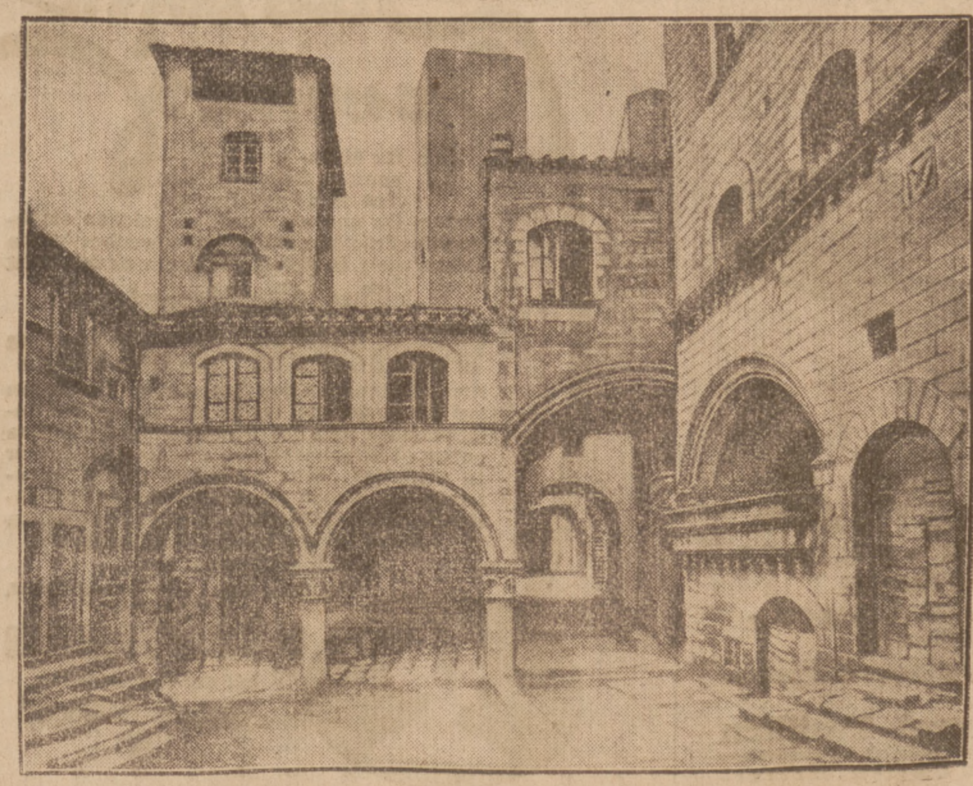
Um die Uebelstände zu vermeiden, die er in anderen Siedlungen und Kolonien gesehen, arbeitete er einen genauen Plan aus, der die Bebauung des Landes nur nach genau festgesetzten Richtlinien gestattete. So durfte das Land nicht zu dicht mit Häusern bebaut werden; jedes Haus mußte seinen eigenen Garten besitzen; kein Gebäude durfte mehr als ein Viertel des zu bebauenden Grundstückes einnehmen, zwischen den Häusern mußte genügend freier Raum gelassen werden, die Straßen mußten mit Bäumen bepflanzt werden; der zehnte Teil des Landes, abgesehen von Straßen und Gärten, mußte zur Anlage von Parks und Erholungsplätzen angewiesen werden; geeignete Bauplätze mußten für die Errichtung von öffentlichen Schulen freigehalten werden. Eine andere Bestimmung lautete dahin, daß die Fabriken nie mehr als den fünfzehnten Teil der Gesamtfläche einnehmen durften, und daß der Verkauf von alkoholischen Getränken in irgendeinem Haus oder Gebäude zu verbieten ist, welches Verbot nur durch die einstimmige schriftliche Einwilligung aller Mitglieder des Verwaltungsrates aufgehoben werden kann.

Nach diesen Bestimmungen kommen ungefähr sieben Häuser auf einen Morgen Land. Es wird dafür Sorge getragen, daß die Dörfer ein malerisches Aussehen erhalten, und alles, was dazu beitragen kann, wie Waldbäume, wird, wo immer möglich stehen gelassen. Die meisten Häuser haben wenigstens sechs Räume, einschließlich Wohn-, Schlaf- und Badezimmer, und jedes hat einen eigenen Garten.

Das Gesamtareal der Bornville-Arbeiterstadt umfaßt jetzt ungefähr 900 Morgen. Im ganzen werden 1850 Morgen vom Verwaltungsrat verwaltet. Die Gesamtzahl der Häuser beträgt gegenwärtig 1808. Doch schreitet die Errichtung, die verschiedenen Gesellschaften übertragen ist, ständig fort. Das Vermächtnis des alten Cadbury erschöpfte sich jedoch nicht in der Verwirklichung der angeführten Siedlungspläne. Auch die Verwaltung der Werke wurde in die Hände von männlichen und weiblichen Arbeiterräten gelegt, die von der Belegschaft gewählt werden und denen die Angestellten des Werkes als ausführende Organe unterstehen.

Da nur ein Teil des Reingewinns für den Wohnungsbau und in Form von Dividenden ausgeteilt wird, bleibt noch genügend Geld übrig, um eine ganze Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen konsequent durchzuführen. So gibt es in unmittelbarer Nähe der Werke eine große Schwimmanstalt, mehrere Tennis- und eine Reihe anderer Spielplätze, eine Freilichtbühne, auf der die Angestellten des Werkes und die Bewohner von Bornville alljährlich große Festspiele vor Tausenden von Zuschauern darbieten. Ein großer Speisesaal, der 3000 Personen faßt, gibt den Angestellten des Werkes Gelegenheit, ihre Mahlzeiten, die zu mäßigem Preis verabreicht werden, in angenehmer Umgebung einzunehmen. Ein großer Konzertsaal im gleichen Hause dient mit seinen 1200 Plätzen den musikalischen Bedürfnissen der Arbeiter. Räume für Billardspieler und Werkspensionäre sind zahlreich vorhanden. Eine Bibliothek von 7000 Bänden wird fleißig benutzt. Da es in England bis vor kurzem keine Invaliden- und Altersversicherung gab, besteht auch eine Pensionskasse, in die Arbeiter und Firma gleiche Anteile einzahlen, die Männer im 60., Frauen im 55. Jahre pensionsberechtigt machen. Weiter unterstützen die Cadbury-Werke einige ähnliche Bestrebungen, und eine ganze Reihe internationaler Tagungen, die sich nach dem Kriege mit den Problemen der Sicherung des Friedens befaßten, wurden durch die Cadbury-Werke finanziert.

Wenn auch all diese sicher guten und segensreichen Bestimmungen, die ein Beweis dafür sind, daß die Macht des Reichtums sehr wohl aus einem Fluch zum Segen zu werden vermag, die Lohnarbeit nicht auszuschließen vermochten, und da die Zeit, zu der alle Arbeiter dieses großen Werkes in den vollen Genuß ihrer segensreichen Einrichtungen kommen werden, noch in der Zukunft liegt, so ist doch andererseits der Beweis geliefert, daß sozialer Geist und industrieller Fortschritt nicht in Widerspruch stehen, sondern sich geradezu bedingen, weil die Belegschaft eines Werkes, das nicht von den schwankenden Interessen spekulierender Kapitalisten abhängig ist, arbeitsfreudiger ist als jede andere.



Meisterwerk der Architektur

Die Piazza S. Pellegrino in Viterbo (Italien)

so ist es zu erklären, daß die Cadbury-Werke auch nach dem Tode ihres Besitzers und der Durchführung seiner menschenfreundlichen Bestimmungen ihren Umsatz ständig vergrößern konnten, so daß sie heute einen großen Teil der Schokoladenindustrie Englands kontrollieren. Eine Entwicklung, wie sie auch durch die Entwicklung der Zeiß-Werke in Jena, die das deutsche Gegenstück zu den Cadbury-Werken bilden, bestätigt wird.

Der Schatz von Hudson Lowe

Hudson Lowe, der unfreundliche Gefängniswärter Napoleons auf St. Helena, ist eine bekannte historische Person. Aber von seinem Nachtgefäß auf Capri wissen nur wenige.

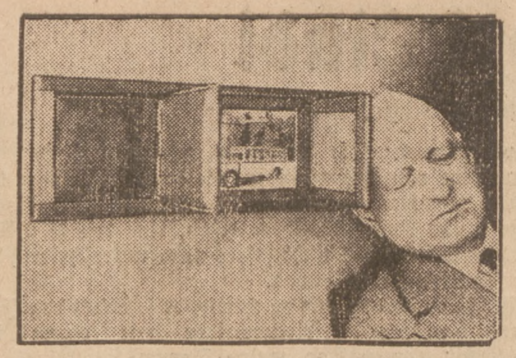
Im Winter 1806 auf 1807 herrschte Murat in Neapel und seine Untertanen freuten sich des neuen Regimes. Aber gerade gegenüber von Neapel, gerade am Schlüssel zum Golf, auf dem Felsennest von Capri saßen die Engländer unter Hudson Lowe und kaperte jedes Schiff, das in den Golf fahren wollte. Murat tobte und die Napolitaner fluchten. Bis in einer stürmischen Novembernacht achtzig beherzte Napolitaner Soldaten auf Capri landeten, wie die Katzen den steilen Festungsberg hinaufkletterten und die überraschten Engländer einschließlich Mister Hudson Lowe gefangen nahmen.

Soweit hat die Geschichte nichts Besonderes. Derartige Heldenstücke stehen in jedem anständigen Schullesebuch in Hülle und Fülle. Aber Mister Hudson Lowe hatte wie jeder ordentliche Engländer eine Menge Geld bei sich, und zwar, da es noch nicht die Erfindung der Kreditbriefe oder der Travellers Cheques gab in Gestalt von gutgeprägten Sovereigns mit dem Bilde des feisten König Georg. Während seine Leute draußen mit den Napolitanern über die Kapitulation verhandelten, nahm Mister Hudson Lowe das einzige geeignete Gefäß seines Schlafkabinetts, nämlich den nützlichen irdenen Haushaltungsgegenstand, entleerte ihn stillschweigend durchs Fenster ins unten tobende Meer, füllte ihn mit seinen Souvereigns, band als Deckel sein Schachbrett darüber, versenkte so den Schatz in die unter jedem Capreser Haus befindliche Zisterne und begab sich alsdann mit dem vorschriftsmäßigen Gesichtsausdruck in die Hände seiner glücklicheren Gegner.

Ueber die Affäre sind dann die üblichen Jahre vergangen. Gefangenschaft und wieder Freilassung, Napoleons Glück und Ende, Murats Sturz usw. usw. Hudson Lowe konnte nicht wieder nach Capri kommen um seine Sovereigns abzuholen, da er auf St. Helena mit der Bewachung Napoleons beschäftigt war. Bald nach dessen Tode soll er dann auch verstorben sein.

Aber die Geschichte mit dem Schatz im Topf wurde doch auf der Insel ruchbar — kein Wunder bei solcher Aufbewahrungsart! Der alte Filiberto, der alle derartigen Geschichten überliefert, erzählte sie im Frühjahr dieses Jahres dem Mister Carles Mill abends beim Wein bei der alten Antonia. Mister Mill, der stets mehr Ideen als Geld hat und das Wenige, das man ihm für seine Blau-in-blau-Bilder zahlt, sofort in schlechte Regiezigaretten und guten Capreser Wein umsetzt, beschloß, den Schatz seines verstorbenen Landsmannes zu heben. Strick, Haken und Blendlaterne wurden besorgt, und in dunkler Nacht wurden die Trümmer der alten Zisterne in der verfallenen Festung oben auf dem Festungsberg freigelegt. Das Resultat eines mehrstündigen Angels war: ein zerbrochener Eimer an verrosteter Kette, ein alter Wasserkrug und dann wirklich der Topf. Unzweifelhaft, seiner ganzen Form nach, das gesuchte Objekt. Auch leidlich gut erhalten, wenn auch reichlich verschmutzt und antikisiert. Aber von dem Gelde keine Spur. Nicht ein einziger Sovereign mit dem König Georg.

Nun sitzt Mister Charles Mill jeden Abend bei Mutter Antonia, trinkt ihren guten Wein und raucht seine schlechten Zigaretten, und überlegt: 1. war die ganze Geschichte nur ein übler Scherz des alten Filiberto? oder 2. ist der geangelte Topf vielleicht noch nicht der richtige? oder war schon ein glücklicherer Schatzsucher vor ihm da? Es wurde vorgeschlagen, zunächst vom Direktor des Pompejanischen Antikenmuseums ein Gutachten über das mutmaßliche Alter des Topfes einzuholen. Aber der Direktor verlangt 100 Lire Vorschuß. Wer soll die bezahlen, da noch nicht einmal der Strick und der Angelhaken bezahlt sind? Eins nur ist an der ganzen Geschichte rätselhaft: woher hat Filiberto den englischen Sovereign mit dem Bilde des König Georgs, den er um den Hals hängen hat? Darauf verweigert er die Antwort.



Ruhe sanft — auch in der Eisenbahn!

Die Reichsbahn wird einige Wagen versuchsweise mit einer ledergepolsterten Kopfstütze ausrüsten, die den Reisenden in der Mitte der Bänke ein seitliches Anlehnen des Kopfes ermöglichen soll. Bei Nichtgebrauch wird die Kopfstütze zurückgeklappt. Um auch dem Auge etwas zu bieten, ist hinter der Kopfstütze ein Bild angebracht, das beim Aufklappen sichtbar wird.

Vermischte Nachrichten

Temperatur und Verbrechen.

Hochkonjunktur in Liebe und in Verbrechen bringen die Monate der Rosen und der Nachtigallen. Mit der steigernden Kurve des warmen Wetters wächst in gleicher steiler Höhe die Anzahl der Verbrechen. Eine Statistik über die Verbrechen der letzten 40 Jahre in Frankreich weist die Höchstzahl der ausgeführten Delikte im Monat Juni nach.

Die Kriminalisten bestätigen den engen Zusammenhang zwischen der gesteigerten Temperatur und dem Anreiz zum Verbrechen, im besonderen sind Jähzorn und Roheitstaten eine Folgeerscheinung des heißen Wetters, aber auch Morde und Ueberfälle aus sexuellen Motiven kommen in dieser Zeit häufig vor. Diese Verbindung zwischen Sommer und Verbrechen gilt aber nur für die gemäßigten Zonen; die Tropen erleben — in vollständigem Kontrast zu europäischen Verhältnissen — in den heißesten Monaten einen Tiefstand der Verbrechenskurve.

Die Rosenmonde haben neben den vielen glücklichen Pärchen und der großen Anzahl von neugeschlossenen Ehen aber auch eine Fülle von Selbstmorden zu verzeichnen, deren Motive meist verschmähte Liebe oder Eifersucht sind. Eng verbunden sind die Extreme des Daseins, und Glück und Unglück finden Ausgleich in der sachlichen Berechnung der Statistik.

Das Glasauge des Wucherers.

Monsieur N—s., ein Pariser Wucherer, war zwar dem großen Publikum gänzlich unbekannt, im Kreise seiner zahlreichen Schuldner aber kannte man ihn um so besser. Er war ein moderner Syllok, ein Halsabschneider übelster Sorte. Eines Tages kam zu ihm ein junger Mann und bat ihn flehentlich um Stundung seiner Wechselchuld. Der Wucherer, der eben ein ausgezeichnetes Geschäft abgeschlossen hatte, fühlte menschliche Regungen in sich und sprach mit salbungsvoller Stimme: „Gut, ich prolongiere Ihren Wechsel, wenn Sie erraten, welches meiner Augen aus Glas ist.“ Ohne Zaudern erwiderte der junge Mann: „Ihr rechtes Auge ist aus Glas.“ „Donnerwetter“ schrie der hereingefallene Wucherer, „Sie haben es erraten, das war aber doch nur Zufall. Gestehen Sie es!“ „Nein,“ antwortete der Gefragte, „Ihr rechtes Auge mußte aus Glas sein, weil darin mehr Sanftmut und Menschlichkeit lag als in dem linken.“



Kattowitz — Welle 422.

Dienstag. 16,40: Berichte. — 17: Konzert. — 17,25: Uebertragung aus Posen. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19: Verschiedene Nachrichten. — 19,50: Uebertragung einer Oper aus Posen. — 22: Zeitzeichen und Berichte. — 22,30: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Dienstag. 12: Schallplattenkonzert. — 17,25: Elternstunde. 18: Uebertragung von Warschau. — 19,50: Opernübertragung aus Posen. — 22: Programm von Warschau. — 22,30: Konzert.

Posen — Welle 280,4.

Dienstag. 7: Morgengymnastik. — 13: Konzert. — 17,25: Vortrag, übertragen aus Warschau. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19,20: Englischer Unterricht. — 19,50: Opernübertragung aus dem Großen Theater von Posen. — 22,30: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Dienstag. 17,25: Vortrag, übertragen aus Posen. — 18: Nachmittagskonzert (polnische Musik). — 19,20: Uebertragung aus Posen. — 19,50: Opernübertragung aus Posen. Anschließend die Abendberichte und Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 10. Juli. 16.00—16.30: Kinderstunde. 16.30 bis 18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00—18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Legenden zeitgenössischer Erzähler. 18.30—18.55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 19.25—19.50: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 19.50—20.15: Abt. Geschichte. 20.30 21.15: Zur Unterhaltung. 21.15—22.00: Volksweisen. 22.00: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 11. d. Mts., findet unsere Vorstandssitzung im Volkshaus, Konferenzzimmer, 7½ Uhr, statt. Es wird darauf hingewiesen, daß sämtliche angeschlossene Kulturvereine und Organisationen durch den engeren Vorstand und Delegierte vertreten sein sollen.

Versammlungskalender

Sozialistische Jugend.

Bezirk Polnisch-Schlesien.

Am Mittwoch, den 11. Juli, findet unsere Bezirksvorstandssitzung in Krol. Huta, abends 7½ Uhr, statt. Sämtliche Vorstände und Delegierte unserer Gruppen sind dazu eingeladen, da die Tagesordnung sehr wichtig ist.

Königshütte. Vereinigung der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen. Fällige Monatsversammlung am Dienstag, den 10. 7. 28, ½8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, ul. 3-go Maja (Büfettzimmer). Mitgliedskarten als Ausweis mitbringen.

Eichenau. Achtung Bergarbeiter. Die Zahlstelle Eichenau des Bergarbeiterverbandes veranstaltet am Sonntag, den 15. im Lokale des Herrn Achtelik, Beuthenerstraße, ein Bergmannsfest. Nachmittags daselbst ein Gartenkonzert. Abends im Saale ein Tanzvergnügen, auch findet ein Preisschießen statt. Im Interesse der freigewerkschaftlichen Bewegung werden alle Zahlstellen des Bergarbeiterverbandes aus der Umgebung z. B. Laurahütte, Michalkowitz, Königshütte, Janow, Gieschewald, Zawodzie, Bogutschütz u. andere gebeten, die Kameraden von Eichenau zu unterstützen. So ein Ausflug wird niemand bereuen. Festredner ist Redakteur Helmrich.